

SR. BONIFATIA BRÜGGE

EDELMÜRBE

Von der Gnade des Alters

„Nachdem ich einen Augenblick frische Blume und reife Frucht in Gottes Garten gewesen bin, möchte ich für meinen Winter in seinem Keller ein guter, kleiner, trockener Apfel sein, süß und runzelig!“ Dieses Wort der Dichterin Marie Noël berührt wie der heitere Wunsch einer alten Frau, die ihn vielleicht selbst nicht ganz ernst nimmt, oder wie eine literarische Übertreibung, die der Schreiberin in die Feder gelaufen ist, oder auch wie ein Vergleich, zum Trost gesagt, aber nicht recht geglaubt. Sich als eine Blume in Gottes Garten zu sehen während der kurzen Zeitspanne von Kindheit und Jugend, das kann man gut verstehen; sich als reife Frucht zu fühlen im Sommer und Herbst der Jahre, mutet uns ebenfalls nicht allzu fremd an; aber im Winter des Lebens, im Alter, sein zu wollen wie ein trockener, süßere, runzeliger Apfel – ist das nicht ein zumindest fragwürdiger Wunsch? Wer von uns möchte im Ernst so werden? Doch die Schriftstellerin scheint gerade von ihrem Alter, ihrem Lebenswinter, beglückt zu sein. Bei der Beschreibung dieser Zeit verweilt sie am längsten. Sie tut es ruhig, gelassen und heiter. So bleiben auch die Leser wie von selbst an dem letzten Teil des Satzes hängen: an dem alten Apfel, wohl kaum noch besonders verlockend zum Essen, aber lieb zum Anschauen wie ein greises, gütiges Antlitz, durchzogen und belebt von vielen Falten, von denen eine jede etwas zu erzählen weiß. E d e l m ü r b e beide, Apfel und Mensch – so will es uns scheinen.

Aber was sagen wir da? Fügen wir damit nicht etwas zusammen, was sich widerspricht? Kann etwas mürbe und zugleich edel sein? Kann es sogar edel sein, weil es mürbe geworden ist? Fragen wir einmal nach dem Sinn der beiden Worte. ‚Mürbe‘ birgt in sich den Begriff des Auseinanderfallens, des Zerbröckelns; es bezeichnet etwas Brüchiges oder auch Morsches. Wenn man einem Menschen das Mürbe-Sein zuschreibt, so hat das gewöhnlich einen nicht gerade angenehmen Beigeschmack. Dem so Gekennzeichneten spricht man die Spannkraft ab, hält ihn für weich, für energielos geworden, für nicht mehr widerstandsfähig. Man kann ihn nicht mehr überall gebrauchen, nicht mehr allorts zuverlässig einsetzen. Man kann sich nicht mehr so recht auf ihn verlassen. Mürbe sein oder es auch nur scheinen, ist daher in den Augen der Menschen so etwas wie eine Schwäche, ein Versagen und darum etwas Nachteiliges. Niemand möchte dem gerne verfallen. Ganz anders verhält es sich mit dem Begriff ‚edel‘. Danach strecken sich alle aus. Der edle Mensch gilt als gut und gütig, er ist voll verstehender Nächstenliebe, hilfreich und opferwillig; und das edelste an ihm ist vielleicht, daß er um all dies nicht weiß. Das Edle ruht seinsmäßig in ihm, und wie von selbst tritt es zutage. Wie ein Adeliger von Geburt und Stand in einer vergangenen Zeit den ‚gewöhnlichen Sterblichen‘ überragte, so steht heute – und stand auch wohl zu allen Zeiten – ein von Herzen und Haltung Adeliger, ein ‚Edler‘, im Bewußtsein und in der Meinung seiner Umwelt vielfach über dem Mitmenschen.

Niemand kann sich selbst edel machen; mit keiner noch so großen Mühe und Anstrengung und Mühe gelingt ihm das. Einer ist, der edel macht: Gott. Er gibt das edle Herz, das edle Wort und die edle Tat. – Liegt es nicht letztlich auch bei Gott, wenn ein Mensch mürbe wird? Gott läßt die widrigen Umstände, die harten Schicksalsschläge zu, die uns quälen und manchmal zermürben können. Er läßt den

Menschen alt und gebrechlich werden. Wenn Gott Krankheit und Verfall auch nicht ‚gemacht‘ und gewollt hat, so gehören sie doch nach Adams Sünde gemäß dem göttlichen Heilsplan zu unserem Leben. Darum klagt ein Mensch vielleicht nicht ganz zu Unrecht, wenn er bisweilen sagt: „Gott hat mich mürbe gemacht! Er hat dieses oder jenes Leid über mich kommen lassen!“ Freilich bei diesem Ausbruch der Klage sollte der Mensch nicht stehen bleiben. Er müßte ihn wahrheitsgetreu fortsetzen und bekennen: „Gott hat mich zwar mürbe gemacht, aber nur um mich zu veredeln!“ Nicht auf das Mürbesein kommt es nämlich Gott an, sondern auf das, was sich daraus ergibt. Und das ist der Zustand, den das Wort ‚edel-mürbe‘ meint. ‚Edel-mürbe‘-Sein ist eine Gnade, die Gott nur seinen Lieblingen schenkt.

Wie ein Apfel edelmürbe wird, ist rasch erzählt. Hat im Frühjahr der Fruchtknoten angesetzt und bildet sich die Frucht, so ist sie allem ausgesetzt, was in Gottes freier Natur über sie kommt. Wind und Wetter muß sie aushalten; Regen und Sturm, Blitz und Donner gehen über sie dahin. Aber bei all dem wächst sie heran. Ist sie pflückreif geworden, wird sie vom Baum abgenommen und im Keller gelagert. Da setzt dann ein Prozeß von großer Wichtigkeit ein. Erst den gelagerten Apfel kann man mit Genuß verzehren. Er ist eßreif geworden, und man kann ihn kosten, verkosten. Aber nach diesem Augenblick höchsten Wertes setzt im Apfel eine Wandlung ein, durch die er an Qualität einbüßt. Die Vitamine schwinden, die Schale wird hart und schrumpft zusammen, das Fleisch verliert an Saft und Frische. Die Menschen essen einen solchen Apfel nicht mehr gern. Er ist ihnen zu trocken, zu saftlos, eben mürbe geworden. Nur einige, wenige greifen noch nach ihm: Jene, denen die pralle, reife Frucht nicht gut bekommt. Ihnen ist die ausgetrocknete gerade recht. Sie vertragen einen solchen Apfel besser, und darum schmeckt er ihnen auch. Für sie hat der Apfel an Wert gewonnen, gerade weil er mürbe ist; für sie ist er also ‚edel-mürbe‘ geworden.

Bei einem Menschen verläuft der Prozeß des Werdens, Wachsens und Abnehmens nicht so einfach und wie von selbst. Der Mensch ist ja ein lebendiges Wesen aus Fleisch und Blut, aus Leib und Seele, und er ist erfüllt von Gottes Pneuma. Seine Lebensdauer erstreckt sich gewöhnlich über viele Jahre hin. Das Durchschnittsalter der Menschen ist beständig im Steigen begriffen und hat heute eine beträchtliche Höhe erreicht. „Unseres Lebens Summe sind siebzig Jahre, und sind wir rüstig, können es achtzig sein“, sagt der Psalmist. Wir können und dürfen das Wort auf uns anwenden und dabei die Zahlen bisweilen noch um etliches höher ansetzen. Immerhin ist und bleibt es eine Gabe Gottes, lange zu leben und ein hohes Alter zu erreichen. Ein langes Leben hindurch dem Kranz des Jahres eingeflochten zu werden, wie Gott ihn stets neu windet, und beständig hineingestellt zu werden in das Blühen und Wachsen, Reifen und Ruhen der Erdenzeiten, ist Teilhabe an Gottes Liebe und ist Be-gabung mit Gottes Leben. Der Mensch darf heranreifen im Wechsel vieler Sommer und Winter mit dem Blick auf die Schöpfung, deren schönste und köstlichste Frucht er ist.

An Gottes Schöpfungsordnung mag er aber ablesen, daß Wachsen und Abnehmen, Entfalten und Verfallen zumeist ein Aushalten, ein An-sich- und Mit-sich-geschehenlassen ist, ein Erleiden in Mehrung und Minderung. Wenn dann der Mensch die letzte Minderung im Altwerden am eigenen Leibe zu erfahren beginnt, braucht ihn das nicht mit auswegloser Angst zu erfüllen; er mag es vielmehr, weise geworden, erkennen und bejahen als einen Prozeß, der ihn zur Vollendung führt. Was nach außen hin sich vor allem als ein Geringer-, als ein Wenigerwerden darstellt, hat im Grunde nichts Erschreckendes an sich.

Denken wir noch einmal an unseren Apfel. Bei ihm ist es freilich anders. Die alt und mürbe gewordene Frucht verliert tatsächlich an Wert, büßt wirklich an Qualität ein; der Mensch hingegen kann stetig wachsen und zunehmen, auch in den Tagen des Alters. Er hat die Möglichkeit, heranzureifen bis zu seinem Tode. Denn der Mensch besteht ja nicht nur aus dem, was man sieht, und dem, was er leistet. Sein höchster Wert liegt auf einer anderen Ebene, und diesen gilt es zu erkennen. Gewiß, im Alter nehmen die körperlichen Kräfte ab, Auge und Ohr versagen den Dienst, Hände und Füße werden schwach und zitterig. Auch die geistigen Kräfte lassen den Menschen nach und nach im Stich. Er wird vergeßlich, er kann nicht mehr gestalten, kann keine vernünftigen Schlüsse mehr ziehen, der Wille wird haltlos oder verhärtet sich zu Eigensinn. So stellt sich uns gewöhnlich das Altern und das Alter dar. Darum wollen die Menschen, obwohl sie wünschen und es ersehnen, alt zu werden, doch nie gern alt sein. Sie lehnen es ab aus einem inneren Widerstreben heraus. Es ist ihnen bitter, nicht mehr ‚tüchtig‘ zu sein und anderen Platz machen zu müssen. Ohne sie soll es nun weitergehen, sie selbst sind untauglich geworden wie morsches Holz. Nichts kann man damit stützen, nichts mehr bauen. Man kann es höchstens noch verbrennen. Aufgerieben, unnütz, so kommen die Alten sich oft vor. Und die Stimme des geschwächten äußeren Menschen, die Stimme des mürbe gewordenen Leibes und Geistes, meldet sich unaufhörlich und möchte mit großer Suggestion immer wieder sich selbst einreden, daß alles vorbei sei, daß das Leben mehr und mehr abbröckele, daß man im Grunde gebrochen, mürbe sei.

Da ist es natürlich, daß eine Not im Menschen aufsteigt, er in eine Krise gerät. Wird sie gut durchstanden, dann ereignet sich etwas: es kommt zum Vorschein, was im Menschen ist. Die echten und wahren Werte, die er in sich birgt, offenbaren sich oft gerade dann, wenn der Leib schwach und hilflos wird und der Mensch in der ‚Geduld des Fleisches‘ das in ihm wohnende Gottesleben bezeugt und entfaltet. Gerade das Hinschwinden und der Verfall des ‚äußeren Menschen‘ im Alter ermöglichen vielfach erst die Erneuerung des ‚inneren Menschen‘, die höchste Vergeistigung des Lebens. Es scheint, ja es ist so: Der innere, der unsterbliche Mensch, der in der Taufe gezeugt und von Christi Wort und Sakrament weiter aufbaut wird, lebt in gewissem Sinn auch von den Kräften des äußeren, des sterblichen Menschen. Er g e braucht und v e r braucht sie. Er hat sie geradezu nötig zu seinem Wachsen und Werden. Er muß sie völlig aufzehren, damit der ganze Mensch unsterblich werde und in das Ewige eingehe; damit, wie der Apostel sagt, „das Sterbliche verschlungen werde vom Leben“ (2 Kor 5, 4). Im Tod wird dieses sich durchsetzende, sieghafte Werk des Lebens vollendet. Da fällt vom Menschen ab, was vergänglich und irdisch ist; es wird von ihm genommen, was sterben muß. Es kann ihn fernerhin nicht belasten und beschweren, ihn nicht mehr schwächen und verführen. Der „willige Geist“ kann durch das „schwache Fleisch“ (Mk 14, 38) nun nicht mehr in Versuchung geraten und fallen.

Nicht nutzlos zehren sich also die Kräfte des Körpers auf, nicht ohne Frucht ist das Schwachwerden im Alter. Je mehr sich die Kurve des äußeren Lebens nach unten senkt, desto mehr weist die Kurve des inneren Lebens nach oben. Darum ermahnt auch der Apostel die Korinther und in ihnen uns alle: „Verzagen wir nicht! Mag auch unserer äußerer Mensch aufgerieben werden, unserer innerer erneuert sich Tag für Tag“ (2 Kor 4, 16). P o s i t i v sind also die Tage des Altwerdens und Altseins zu sehen! Wenn sie den Menschen auch nicht ‚gefallen‘, Gott gefallen sie, und er mißt sie seinen Lieblingen zu, gütig und gnädig. Der Prozeß des letzten Reifens, dem Jugend und Mannesalter vorausgehen und entgegenführen, wird in dieser

Gnadenzeit vollzogen und vollendet. Als Vollreife hat die Zeit des Alterns im Leben des einzelnen nichts Erschreckendes an sich. Wird nämlich ihre Last und Mühsal bejaht und in liebender Hingabe und demütigem Glauben ertragen, dann „entsteht...der weise Mensch, dessen ganze Kraft geistig ist und von einer geradezu heiligen Gelassenheit herrührt“ (L. Boros), der einen Adel der Seele verrät, wie er nur jenem eigen ist, der sein Menschsein ganz verwirklicht hat.

Solche edlen Menschen sind bei aller Schwäche „von Kraft umwittert, die nicht aus Taten entstammt, sondern als die Kraft der Klarheit und des Sinnes fast ohne ihr Zutun aus einer anderen Sphäre in ihr Dasein einbricht...Es sind Menschen, vor denen sich die Räume der Unendlichkeit auftun. Es leuchtet in ihren Augen Milde, Duldsamkeit, Harmonie und eine Ruhe endlosen Verstehens...Diese Menschen haben die ganze Energie des Lebens in Person umgewandelt“ (L. Boros). Sie haben etwas gemacht aus dem Schatz ihrer Jahre und bezeugen, daß es wunderbar ist, alt zu werden.

Doch ist damit nicht zuviel behauptet? Zeigt uns das Leben solche Menschen? Treffen wir sie in Wirklichkeit an? Diese schwachen und doch kraftverströmenden Frauen und Männer, diese schweigenden und doch beredten Gestalten, diese alten und doch alles verjüngenden Greise, diese wahrhaft ‚edelmürbe‘ gewordenen Menschen?

Unser zwanzigstes Jahrhundert braucht nicht lange zu suchen, um einen solchen Menschen zu finden. Gott schenkte dieser Zeit den Mann, „der an seinem Lebensabend die Welt verjüngte“ (P. Filipetto). Als dieser noch Patriarch von Venedig war, schrieb er in sein Tagebuch: „Das Alter – welch wahrhaft großes Geschenk vom Herrn ist es doch! – soll für mich der Anlaß einer stillen inneren Freude und einer täglichen Hingabe an den Herrn sein, zu dem ich mich wende wie ein Kind zu den geöffneten Armen des Vaters.“ Noch ahnte und wußte der Schreiber nicht, daß die Arme des himmlischen Vaters sich auftun würden, um ihn als den *vicarius* seines Sohnes, als den Stellvertreter Christi auf Erden, an sich zu ziehen. Schon ein Greis, im Alter von 77 Jahren, wurde Roncalli in seine neue, weltumfassende Aufgabe gestellt. Es wäre nur zu leicht begreiflich gewesen, wenn diese Aufgabe ihn herausgerissen hätte aus der „stillen inneren Freude“ des Alters, die er so liebte. Doch er gab sie nicht preis, er bewahrte sie und beschenkte mit ihr die ganze Welt. Denn seine Freude war in höchstem Maße schöpferisch und voll von Dynamik, obwohl sie von einem Greise ausging. Der innerste Kern dieser Freude war Güte und Liebe. Weil Johannes XXIII. die Kirche und die Christen mit großer und tiefer Liebe umfing, weil er die Welt und die Menschheit in die Liebe seines Herzens hineingenommen hatte, weil er vor allem Gott liebte, brach aus dem Greis eine Kraft hervor, welche die Christenheit in Bewegung setzte. Jahrhunderte hindurch getrennte Brüder gingen einander entgegen und umarmten sich. Sie lernten einander schätzen und ehren und schenkten sich gegenseitig das Wort des Verzeihens und des Verstehens und sprachen geschwisterlich miteinander. In diese weltbewegende Dynamik, die von dem greisen Papste ausging, gerieten alle hinein, die Gott lieben; ja sie hält heute noch die Welt in Atem und wird nach Gottes Ratschluß das Angesicht der Kirche erneuern. Nichts Vergreistes und Morsches war an diesem Manne, der in einem gottliebenden und darum weltoffenen Herzen die Weisheit des Alters mit der Kraft der Jugend verband.

„Der Psalter erlaubt uns“ – so hatte Johannes XXIII. schon 1952 an den Erzpriester Francesco Vistalli geschrieben -, „darauf zu vertrauen, daß der Mensch zwischen

siebzig und achtzig seine höchste Entfaltung erreicht. Bossuet verfaßte nach siebzig Jahren seine zartesten und schönsten Betrachtungen. Ich sage dies, um Dir und mir selbst Mut zu machen. Alt zu werden ist eine große Gnade Gottes, und wenn man sich die Fülle und die Kraft seines jugendlichen Denkens zu bewahren vermag, so will mir dies als ein unverdientes Vorrecht erscheinen, und es ist zugleich eine Verantwortung, die von uns immer mehr selbstlose und gute Arbeit fordert.“

Johannes XXIII. entsprach dieser Forderung. Er leistete wahrhaft selbstlose und gute Arbeit! Dieser greise ‚Übergangspapst‘ „hat mit tiefer Sicherheit den Übergang von einer Weltzeit zur anderen begriffen, ...und keine Anstrengung gescheut, um die Kräfte des Guten in diese Entwicklung einzuschalten und zu mobilisieren, damit der Gang der Dinge in neue, gesicherte Ordnungen einmünde“ (J.J.Link). In seiner Enzyklika *Pacem in terris*, die er mit der letzten gesammelten Kraft seines Lebens für die Völker des Erdkreises schrieb, für alle jene, „die guten Willens sind“, leistete er noch einmal eine ganze, seine Lebensenergie schier aufzehrende Arbeit. Vor allem gab er sich hin an das von ihm berufene Konzil. Gläubig und liebend trugen die Schultern des Greises die Last, unter der er sich hoffnungsfreudig und mutig und in unerschütterlicher Zuversicht beugte. Er „zitterte nicht, weil er glaubte“ (J.J.Link).

Und wie er mit der Sicherheit des in Gott Geborgenen der Zukunft entgegenschaut, so umfaßte sein Blick friedvoll und dankbar auch die große Zahl der hinter ihm liegenden Jahre. Das Alter schaut ja gern zurück. Nun kann man die ganze Landschaft seines Lebens überblicken, und das Ganze ist immer schön, auch wenn die einzelnen Wegstrecken vielleicht beschwerlich oder gar schreckenerregend waren. „Ich gehe nochmals meinen Lebensweg“, bekennt der bereits schwer Leidende, „ich bete für mein Bergamo, für die lieben Brüder in Bulgarien (oh! diese zehn Jahre), für die Türken und die Griechen. Ich erlebe noch einmal die acht Jahre meines Aufenthaltes unter den Franzosen... Ich sehe im Geiste Venedig, mein Venedig... Und dann: Hier bin ich nun, bei St. Peter und dem Lateran... Und ich fühle mich wie zu Hause, als ob ich während meines ganzen Lebens nie etwas Anderes getan hätte.“ So selbstverständlich war er das geworden, was er nun war: Hirt und Vater aller Christen, ‚Übergangspapst‘ an der Schwelle eines neuen Zeitalters, aber zugleich auch der an der Grenze zum Jenseits angelangte Greis, der Ja sagte zu allem, was Gott ihm geschickt hatte und noch schicken würde.

Wahrlich dieser Rückblick und Überblick eines ‚Alten‘ hat etwas von dem großen Blick Gottes an sich. Da offenbart alles, was zu bestehen war, daß es gut war. Nicht bei einzelner Negativen hält sich auf, wer mit diesem Blick schaut, sondern bei dem, was unverlierbar in sein Herz eingegangen ist, was eingebracht wurde aus aller Lebensmühsal als unvergängliche und überreiche Erntefrucht. „Was aus Schmerzen kam, war Vorübergang. Und mein Ohr vernahm nichts als Lobgesang“ – dieses Wort Bergengruens paßt auf einen Johannes XXIII. Er vernahm wahrlich schon hienieden etwas von der ewigen Danksagung, die das Glück der Vollendeten ist.

Und dann kam das letzte Leiden. Er war ans Bett gefesselt und schaute dem Tod entgegen, wie jeder Mensch, der seine Jahre vollendet hat und heimgehen darf. Aber auch jetzt bürdete er die Last seiner Krankheit, die Schwäche seines hinschwindenden Lebens nicht anderen auf. Weiterhin hatte er für alle sein gütiges und verstehendes Lächeln, das Herzensfreude und Frieden verriet, das aber auch nicht verbergen konnte, daß es aus einem tiefen Mit-Leiden geboren war; mit dem Herannahen des ewigen Morgens empfing es ein immer volleres Leuchten. Was einmal von Newman geschrieben wurde, darf auch von Johannes XXIII. gesagt

werden: „Sein unerwartetes, wundervolles Lächeln wirkte wie die Sonne, die aus einer dichten Wolke hervorkommt, der dichten Wolke des Zeitlichen – ein Zeichen dafür, daß jenseits aller Schwächen und Mühsale des sterbenden Fleisches etwas Unsterbliches vorhanden war, daß er immer er selbst blieb und dennoch in der Ewigkeit als neue Kreatur auferstehen würde.“

In diesem Lächeln wurde beglückend und erschütternd sichtbar, wie „edelmürbe“ der greise Papst Johannes geworden war. Er war es geworden als das erwählte Bild des göttlichen Sohnes, der in der Glut des Leidens am Kreuzesbaume herangereift ist. Dieses fruchttragende Holz stand vor dem Sterbenden aufgerichtet in der letzten Not. Und da verlangte er nach dem tiefsten, völligen Einssein mit dem Herrn, um in Gnaden vollendet zu werden wie dieser. Ganz bewußt bot er sich dar als Opfer für die Kirche und die Welt. „Dieses Bett ist ein Altar“, lautet das uns so teuer gewordene Bekenntnis aus seinen letzten Stunden: „Der Altar will ein Opfer. Ich bin dazu bereit.“ So wurde ihm das makellose Edelsein geschenkt, ihm, der sich nicht weigerte, mürbe zu werden in der Qual des Sterbens. Christi Bild reifte da in ihm aus und ließ seinen Tod „zur Vollendung der Liebe“ werden, „Zum letzten Liebesopfer auf Erden“ (Odo Casel). Am Pfingstsonntag-Abend pflückte die Hand des ewigen Vaters diese wahrhaft edelmürbe gewordene Frucht, damit sie der Ekklesia in Christus zum Leben werde.

Nicht jeder Alternde ist berufen, in solch erhabener Weise die Gnade des Altwerdens für andere darzustellen. Aber dennoch reift viel edelmürbe Frucht heran, mehr als wir oft glauben. Zumal in einer Zeit, wo die Menschen im Durchschnitt ein so viel höheres Lebensalter erreichen, schenkt Gott auch die Gnade des Alters in reicherm Maße. Freilich bleibt das vielfach den Augen der andern verborgen. Aber schau in deine Gemeinschaft, in deine Familie, in dein Haus und deine Nachbarschaft, schau mit den Augen der Liebe, und du findest einen Alten, der – vielleicht ganz unauffällig, ganz bescheiden – auf seine Weise „edelmürbe“ geworden ist. Wenn du einen solchen gefunden hast, geh nicht achtlos an ihm vorüber: liebe ihn, habe Ehrfurcht und Freude und danke Gott für ihn!

Und die Altgewordenen selbst? Sie mögen geduldig die Minderung aushalten, die zur Mehrung des inneren, des unsterblichen Menschen führt – sie mögen allen, die mit ihnen umgehen, etwas zu „schmecken“ geben von der Köstlichkeit ihrer Lebensfrucht, die durch Gottes Erbarmen „edelmürbe“ geworden ist! Sie mögen die geheimnisvolle Süßigkeit Gottes in allem menschlichen Bitteren bezeugen, die sie – in Abwandlung eines anderen Wortes Johannes´ XXIII. – voll Dankbarkeit sagen läßt: „Ich bin alt in Gebrechlichkeit, aber in Liebe.“

Aus: Jahresbriefe der Abtei vom Heiligen Kreuz zu Herstelle, Brief 40, 1964, 19 – 28.